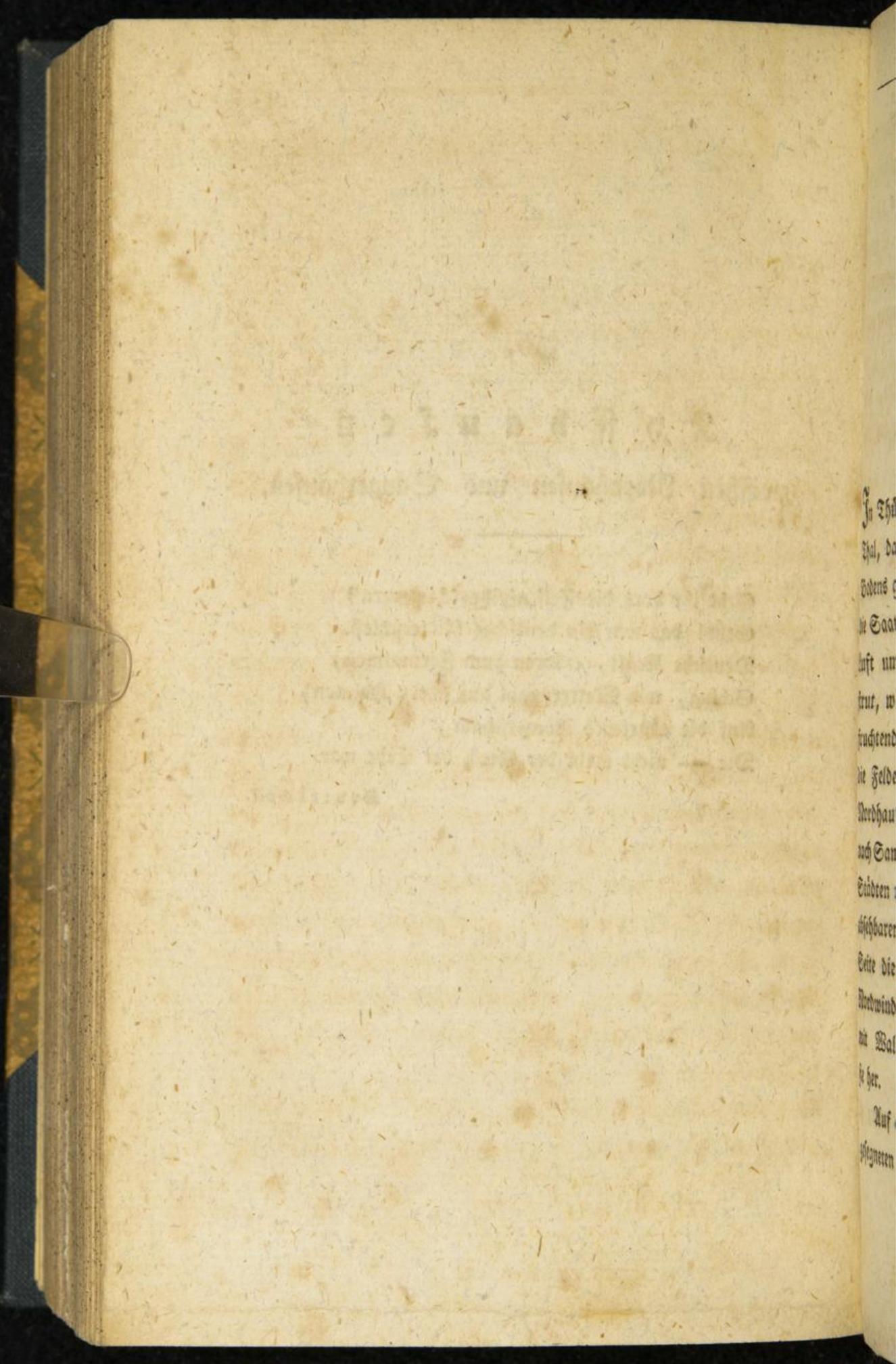


K y f f h a u s e n

zwischen Nordhausen und Sangerhausen.

Seht ihr dort die Fessenspiße schimmern?
 Seht! das war ein deutsches Ritterschloß.
 Deutsche Kraft, erkoren zum Zermalmen,
 Schlag, wie Wetterstrahl auf dürre Halmen,
 Auf die abgelebte Römerschaar,
 Die — nicht mehr der Stolz der Erde war.

W o u t e r w e c k .



In Thal
Thal, da
Ebens
in Saal
last un
trur, w
truchend
die Felde
Norbhau
nach San
Eidren
schbarer
Seite die
Norbwind
mit Wal
se her.
Auf
stgenen

K y f f h a u s e n.

In Thüringen giebt es ein schönes, weites und langes Thal, das die goldene Aue heißt. Die Fruchtbarkeit des Bodens gab ihm den Namen; denn hier prangen immer die Saaten mit dem reichsten Erntesegen, die eine milde Luft umgiebt, und aus den Betten der Helme und Unstrut, welche sie durchfließen, tritt jährlich die Fluth, befruchtend wie die des Nils, aus ihren Ufern, und düngt die Felder mit ihrem träben Wasser. Bei der Stadt Nordhausen fängt diese Aue an, und zieht sich hinab bis nach Sangerhausen, Artern und Sachsenburg. Mit kleinen Städten und Dörfern reichlich bebaut, mit üppigen, unabharen Wiesen geschmückt, schützt sie auf der einen Seite die hohe Bergwand des Harzes gegen den kalten Nordwind, und auf der andern lagern sich minder hohe, mit Wald oder Fruchtäckern bedeckte Bergzüge um sie her.

Auf einem derselben, an der schönsten Stelle dieses gesegneten Landstrichs, welche das Kyffhäuser Gebirge

gewöhnlich genannt wird, erblickt man, eine kleine Stunde aus einander, die Ruinen der beiden Burgen Kyffhausen und Rotenburg. Ich bestieg beide im Sommer 1811, und will daher auch beide, als nachbarliche Schwestern, die während ihrer Lebenszeit in nahen verwandtschaftlichen Verhältnissen standen, hier neben einander aufzutreten lassen.

Zuerst führe ich meine Leser auf Kyffhausen, dem wohl, als einer kaiserlichen Burg, der Rang vor der kleinen Rotenburg gebührt.

Ich bestieg den Berg, auf dem die Ruinen stehen, und der schon von einer bedeutenden Höhe ist *), von dem Dörfchen Tilleda aus. Auf der Hälfte des Wegs sind vortreffliche Mühlensteinbrüche. Große Weitungen hat man in den Berg hineingearbeitet, und fördert jährlich eine bedeutende Anzahl Mühlensteine, die schon bis Berlin verfahren wurden, für den Preis von fünf bis zu dreißig Thaler für das Stück. Vor etwa fünf und zwanzig Jahren besuchte der jetzige König von Sachsen, auf einer Reise durch sein Land, auch die Ruinen von Kyffhausen, oder, wie sie in der Gegend gewöhnlich genannt werden, den Kyffhäuser. Da wurden denn, wie immer, wenn große Herren ihr Land selten bereisen, alle Wege vor ihm her in guten Stand gesetzt, damit er nicht sehen
soll

*) Charpentier giebt seine Höhe über Wittenberg zu 1307 Pariser Fuß an.

sollte, daß sie in schlechtem Stande waren. Diese Besserung erstreckte sich bis auf den Gipfel des Kyffhäuser Berges, wovon man noch jetzt merkliche Spuren findet; denn ein sanft ansteigender Fahrweg führt hinan bis dicht an die Mauern der Weste.

Hier hat man noch wenige Schritte bis zum höchsten Punkte des Berges, auf welchem der Nest eines viereckigen Thurms steht. Man fürchtet sich, ihm nahe zu kommen; man meint, er müsse so eben einstürzen, denn die vier Seitenwände haben sich getrennt, und stehen da, ohne daß man begreift, was sie noch aufrecht erhält. Aber seit hundert Jahren schon soll er so fallen zu wollen scheinen, und doch nicht fallen. Seine Höhe beträgt ungefähr noch achtzig Fuß, und unten sind seine Mauern: dreizehn Fuß dick. Schatzgräber haben sich durch diese gewaltige Masse hindurchgearbeitet und eine Oeffnung in den Thurm gebrochen, daher man die Stärke seiner Wände schätzen, aber doch nicht durch sie in den innern Raum sehen kann. Er lag schon innerhalb der Ringmauern, dieser Thurm, war aber dennoch zu noch größerer Sicherheit nochmals mit einem zum Theil in Felsen gehauenen Graben und mit einer starken Mauer umgeben, wovon man noch Reste sieht. Sein Standpunkt war hier sehr klüglich ausgedacht. Er beschützte und vertheidigte nicht nur den Ausgang, und also die schwächste Seite der Burg, er bestrich auch alle übrige weitläufige Gebäude, und auf seiner Höhe beherrschte man die ganze umliegende Gegend mit Einem Blicke. Er war der festeste Punkt, und daher lag hier

auch immer die Besatzung. Man nannte ihn und seine Umgebung die Oberburg.

Bei diesem Thurme hat man eine Aussicht, die nicht schöner, nicht lachender, nicht entzückender gedacht werden kann. Sie reißt unwiderstehlich hin durch ihren Zauber, und erregt durch ihre Fülle von Schönheiten einen Andrang von Empfindungen, die unwillkürlich ausrufen lassen: „Ach! wie schön, wie schön!“ —

Trunknen Blicks schweifte mein Auge umher, weilte bald auf der Masse von Feldern, die in bunten Streifen um friedliche Dörfer sich herumwanden, bald in den tiefen, mit dichten Waldungen bedeckten Thale am Fuße des Berges, bald auf den Wellenlinien des Harzgebirges, über welchen der Brocken heiter und klar sich erhob; oder er schweifte hin zum fernsten Saume des Horizonts, wo er mit dem Blau der Luft sich verschmolz.

Doch, wessen Feder vermag es, mit Worten das Bild einer reizenden Landschaft dem Leser, der es nie sah, so vorzumalen, als stände es vor ihm! Ich nenne daher nur die einzelnen Punkte, die man in diesem köstlichen Panorama erblickt, um ihn einigermaßen zu orientiren. In Osten liegt Sangerhausen und Artern, und die goldene Aue breitet sich hier und nach Süden hin am weitesten aus. In Süden blickt der hohe Thurm der Sachsenburg herüber, und hinter ihm, in weiter nebeliger Ferne, schimmert der Ettersberg bei Weimar hervor, und das Thüringer Waldgebirge mit dem Inselsberge. In Westen ragt der Possenthurm bei Sondershausen über den

Wald herüber; der Ohmberg auf dem Eichsfelde zeigt sich ganz deutlich, so wie etwas näher die Stadt Nordhausen, an ihrem hohen Thurme kennbar, und ganz nahe die Ruine der Rotenburg. In Norden hemmt der Harz den Blick; der Brocken, der Auerberg im Stollbergschen, und der Ramberg im Vernburgschen, heben sich vorzüglich aus der langen Kette dieses Gebirges empor. An seinem Fuße liegt eine Menge von Dörfern und Dörtern, die man auf einer großen Landkarte zu sehen meint. Kurz, eine Fülle von Gegenständen schmückt dieses hier ausgebreitete Land, dessen genaue Betrachtung wenigstens einen halben Tag verlangt.

Bei diesem Thurme übersteht man auch die Menge von Ruinen, die auf dem ganzen Berge umher zerstreut liegen. Man sieht, welcher einen Umfang, welche Ausdehnung Kyffhausen hatte, und der Begriff von einer Herrschaft und Größe, die eines kaiserlichen Besitzers würdig ist, wird lebhaft erregt.

Der einzige Eingang in die Burg war das noch stehende sogenannte Erfurter Thor. Dieser gewölbte Gang, der jetzt der einzige Zufluchtsort auf dieser Höhe wäre, wenn man vom Regen überrascht würde, hat daher seinen Namen, weil man, wenn man auf seiner Wölbung steht, die Domthürme in Erfurt erkennen kann. Diesem Thore gegenüber ist der Brunnen gewesen, der jetzt aber kaum noch dreißig bis vierzig Fuß Tiefe hat.

Weiterhin steht der Rest eines zweiten Thurms, bei welchem sonst ein Steinbruch war, den man aber verlassen

hat. Die Trümmer, welche hier liegen, sind die eigentlichen Wohngebäude. Sie heißen die Unterburg. Die Ruine der Kirche ist etwas entfernt von der Burg, zwar immer noch auf demselben Bergrücken, aber einige hundert Fuß tiefer auf einem Absatz des Berges. Groß war dieses Gotteshaus eben nicht, aber desto fester verwahrt. Eine sehr starke Mauer umgab es sammt dem Kirchhofe, und den Eingang dazu deckte ein dicker runder Thurm. Die Menge von Spenden, welche dieser Kirche geschahen, machten es freilich den Pfaffen nöthig, sie hinter solchen Bollwerken zu sichern, damit der Unglaube nicht wieder stehlen konnte, was der Aberglaube gebracht hatte. Ihre vier Wände stehen fast noch ganz. Der Fuß jenes runden Thurms ist auch noch sichtbar, so wie die alles umgebende Mauer und ein Thorgewölbe, das auf den mit vielen eingesunkenen Gräbern bezeichneten Kirchhof führt. Das Ganze ist eine wahrhaft schöne Ruine und ein romantisches ideenreiches Bild. Wen nun noch eine etwas rege, schwärmende Phantasie zu begeistern, und vier Jahrhunderte zurückzusetzen vermag; wer im Geiste vor sich herumwandeln sieht die Tausende von Ablass Holenden; wie sie gebeugt und gedrückt dem Tempel zuschleichen, ihre Sündenlast hier niederzulegen am Altar der Mutter Gottes; wie sie heraustreten, heitern Sinnes, neu gestärkt und rein von aller Schuld; wie dort auf dem Kirchhofe Leichenzüge, von dumpfem Glockengetöse begleitet, hinwandeln, Traurige hinterherschwancken, Särge in die Gräfte gesenkt werden, und — plötzlich aus diesem Traume er-

wacht: den wird ein kalter Schauer überlaufen, wenn alles so still, öde und todt um ihn her ist, wenn er aus den Mauern des hohen Chors Ulmen hervortreiben, aus den eingesunkenen Gräbern wildes Gesträuch aussprießen, und nichts sieht, dem nicht der Stempel der Vergänglichkeit und des Hinsterbens aufgedrückt wäre. Doch nur einen Blick bedarf es hinab in das fruchtbare Land, in die belebte lebendige Aue, und aufgerichtet wird sein Geist sich emporschwingen in jene Zukunft, wo der Gedanke an Hinsterven und Untergehen uns nicht mehr ergreifen wird.

In der frühern Geschichte Thüringens spielte die Burg Kyffhausen keine unbedeutende Rolle. Ursprünglich bestimmt zur Beschirmung des kaiserlichen Pallasts in Tilleda, und zur Abwehrung der in der dortigen Gegend hausenden Sorber, Wenden, wurde sie in der Folge bald ein sicherer Aufenthalt lockerer Raubgesellen, bald ein Wohnplatz der Herrschaft und der Tyrannei über Thüringens Freiheitsvertheidiger, bald wieder für Thüringens Helden selbst eine starke Brustwehr gegen das Beginnen der Kaiser, ihr freies Vaterland ganz zu unterjochen, und endlich eine reiche Fundgrube mönchischer Ablasskrämerei.

Die alten deutschen Könige und Kaiser hatten bis in das vierzehnte Jahrhundert keine eigentlichen Residenzen. Sie zogen in ihrem ganzen Reiche herum, und wohnten bald hier bald da, wo es ihnen entweder gefiel, oder wo es ihre Geschäfte erheischten. Sie saßen auch selbst zu Gericht, und schlichteten da, ohne große Weitläufigkeit

ten die verwickeltsten Händel. Viel Gutes hatte diese Gewohnheit, und manchem Lande würde es recht wohl thun, wenn sie noch jetzt üblich wäre.

Ein solcher Ort des Aufenthalts deutscher Kaiser war auch, besonders unter denen aus dem sächsischen Hause, das jetzt unbedeutende Dörfchen Tilleda am Fuße des Kyffhäuser Berges. Hier stand ein kaiserlicher Pallast, in welchem Heinrich I. besonders oft und gern Hof hielt, den seine Nachfolger in der Kaiserwürde, bis gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts, noch häufig besuchten, daher man auch eine überaus große Menge von Urkunden von Tilleda ausgestellt findet, und wo auch die Unterwerfung Heinrichs des Löwen, und seine Versöhnung mit Kaiser Heinrich VI. im Jahre 1191 vorfiel. Dieser Pallast, von dem man jetzt nicht einmal den Standort anzugeben, vielweniger Spuren von ihm zu finden vermag, gab wahrscheinlich die Veranlassung zur Erbauung von Kyffhausen. Heinrich I., dieser Besieger der Slaven und Ungarn, dieser für sein Zeitalter vortreffliche Regent, pflegte sich in Tagen des Friedens, in seinen wohlbefestigten thüringischen Pfalzen, oder Schlössern zu Merseburg, Wallhausen und Alstedt, jedoch öfter noch in Tilleda, aufzuhalten. Tilleda war aber so wenig als die kaiserliche Wohnung befestigt, folglich allen Anfällen bloßgestellt. Natürlich, daß eine feste Burg auf dem Gipfel des gleich darüber befindlichen hohen Berges das diensamste Mittel zur Beschützung des Pallastes seyn konnte: und so ent-

stand Kyffhausen *). Wie stark und fest diese Burg gewesen seyn mag, kann man aus den Ruinen noch sehen, besonders an der Abendseite, wo ihre Ersteigung am leichtesten möglich und ihre Befestigung daher am nöthigsten war.

So lange Deutschland von Fürsten aus dem sächsischen Hause beherrscht wurde, war Kyffhausen, seiner Bestimmung gemäß, für die Thüringer eine starke Schutzwehr gegen ihre Feinde. Auch nachher behielt diese Burg noch lange in ihren Augen großen Werth, wenn sie gleich die nachfolgenden Kaiser nicht mehr so achteten, und sie, so wie den Pallast in Tilleda, selten besuchten. Unter Heinrich IV. aber begann Kyffhausens unglückliche Periode.

Wir haben Heinrichen schon bei der Geschichte der Burg Spatenberg **) näher kennen gelernt, und wissen von daher, warum er die Thüringer drückte und drängte, und wozu er sie durch Krieg und Gewalt zwingen wollte. Mit Hinweisung auf das, was ich dort bereits erzählte, fahre ich hier fort.

Im Laufe dieser kriegerischen unglücklichen Epoche für Thüringen, kam Heinrich — es war im Jahre 1069 —

*) Kyffhaus bedeutet ohne Zweifel Streitburg, von dem veralteten Kyffmaeken, streiten, zanken, das sich noch in Keifen erhalten hat. Kyffhausen, ein Haus, eine Burg, die zum Vertheidigen oder zum Streit gegen die Feinde errichtet ist.

**) Im ersten Bande, S. 249.

mit einer starken Heeresmacht nach Thüringen. Die Burgen Reichlingen und Burgscheidungen, welche die Thüringer inne hatten, nahm er ein, und nach ihnen traf die Reihe Kyffhausen, das wahrscheinlich durch Verätherei auch in seine Hände gerieth. Doch nur einige Jahre blieb er im Besitze. Die verbündeten Sachsen und Thüringer nahmen es ihm 1073 wieder ab. Sie zerstörten es jedoch nicht, welches Schicksal andere Schlösser Heinrichs hatten, sondern besetzten es vielmehr so ansehnlich als möglich.

Drei Jahre lang mochten auch sie es besessen haben: da wendete sich das Kriegsglück, und es gelang endlich Heinrichen, die zu besiegen, welche acht Jahre lang gegen ihn zur Aufrechthaltung ihrer Freiheit gekämpft hatten. Kyffhausen kam hierbei wieder in seine Hände. Schon das erstemal, als er es eingenommen hatte, besetzte er es mit vielen Burgknechten. Diese mißbrauchten die ihnen gegebene Gewalt, und brandschatzten die Gegend umher. Das war jetzt abermals der Fall. Die Besatzung machte Kyffhausen zu einem furchtbaren Raubneste, und verheerte mit Feuer und Schwert das ohnehin schon so ausgezehrte, gedrückte Thüringen, so lange Heinrich IV. noch lebte.

Im Jahre 1112 erlosch das Geschlecht der Grafen von Orlamünde und Weimar. Dieser Todesfall bewirkte eine neue Vereinigung der sächsischen und thüringischen Edeln gegen den Kaiser. Kaiser Heinrich V. wollte nemlich die Orlamünda-Weimarschen Besitzungen, als dem Reiche anheim gefallene Lehen, einziehen, und ließ sie sich

auch, durch die ihm ergebenen Fürsten, in aller Form Rechtens zusprechen. Siegfried, ein rheinischer Pfalzgraf, erklärte aber diesen Ausspruch für ungültig, da er der nächste Blutsverwandte jener Grafen, und also der nächste Erbe ihrer Güter sey. Heinrich suchte daher sein Recht mit dem Schwerte in der Faust geltend zu machen, und überzog den Pfalzgrafen mit Krieg. Siegfried würde gar bald haben unterliegen müssen, wenn er nicht die sächsischen und thüringischen Edeln für sich gewonnen gehabt hätte. Diese aber, welche gern die Gelegenheit ergriffen, gegen Heinrich zu fechten, schlossen mit Siegfried ein enges Schutz- und Trugbündniß, und nun begann ein Kampf, blutiger und schrecklicher als der vorhergehende. Ihre Hauptabsicht war auf eine dem Kaiser zu liefernde Hauptschlacht gerichtet, die sie auch erreichten. Bei dem Welfsholze, in der jetzigen Grafschaft Mansfeld, zogen sie ein ansehnliches Heer zusammen, und hier kam es zu einer der schrecklichsten Schlachten jener Jahrhunderte. Die Kaiserlichen wurden gänzlich in die Flucht geschlagen und zerstreut. Heinrich selbst hielt sich nicht eher für sicher, bis er den Rhein erreicht hatte. Was sich von den Geflohenen in Städte und Schlösser geflüchtet hatte, wurde verfolgt. Die Sieger eroberten eine Stadt, eine Burg nach der andern, und vernichteten so die Macht des Kaisers in ganz Sachsen und Thüringen. Dies Schicksal hatte auch Kyffhausen, doch nicht so schnell als man wünschte. Ein seltener Zufall dabei war, daß Graf Ludwig von Thüringen, ein Sohn Ludwigs des Springers, die Belagerer,

und sein Halbbruder, Pfalzgraf Friedrich, die Belagerten kommandirte. Beide wehrten sich tapfer, und erst nach drei Jahren gelang es Ludwigen, die Beste zu erstürmen. Ob er seines Bruders dabei schonte, weiß man nicht, aber daß er die Besatzung niederhauen, die Burg anzünden, alles verheeren und zerstören ließ, das sagen uns alle Chroniken Thüringens. Auf den dampfenden Ruinen der großen Kaiserburg feierten die Sieger die Wiedergeburt ihrer Freiheit im Jahre 1118.

Dennoch konnten sie es nicht hindern, daß sich diese alte Reichsburg wieder aus ihren Ruinen erhob. Bestimmt läßt es sich nicht sagen, wann und von wem dies geschah; unter der Regierung Kaiser Rudolphs von Habsburg aber muß es geschehen seyn. Rudolph brachte sie wenigstens, während seiner Anwesenheit in Thüringen, wieder an das Reich, und bestellte Friedrich IV., Grafen von Weichlingen-Notenburg, zum Burggrafen darauf. Es scheint zwar, als ob diese Grafen in der Folge ein Eigenthumsrecht auf Kyffhausen erlangt hätten, ehe es nach ihrem Erlöschen an das Haus Schwarzburg kam; aber es muß doch lange noch eine Reichsbesitzung gewesen seyn, denn 1320 und 1348 wurde Fürst Bernhard von Anhalt damit beliehen, ob er gleich nie zum Besitz desselben gelangte, und da wird Kyffhausen in dem Beleihungsbriefe ausdrücklich ein castrum imperiale genannt. Endlich brachten es die Grafen Heinrich und Günther von Schwarzburg im Jahre 1378 käuflich an sich, und seit der Zeit ist es bei diesem Hause geblieben. Gegenwärtig

besitzt es die Schwarzburg-Rudolstädtsche Linie. Als es an Schwarzburg kam, standen noch viele Gebäude, auch war es noch ziemlich fest. Auch 1407 muß es noch im Stande gewesen seyn, wie man aus einem Lehubriefe dieses Jahrs ersieht. Nachher scheint es verlassen zu seyn, und da verfiel es.

Kyffhausen hatte nun während eines Zeitraums von vierhundert Jahren höchst verschiedenartige Veränderungen erlitten. Es war als die Schutzwehr des Kaiserpallasts in Tilleda berühmt, als ein furchtbares Raubnest berüchtigt worden. Aber die seltsamste Veränderung erlitt die alte Beste im funfzehnten Jahrhundert, wo sich ein Heiligenschein um sie verbreitete. Heinrich der 23ste, Graf von Schwarzburg, baute, um von seiner religiösen Denkart ein öffentliches Bekenntniß abzulegen, und sich eine Stufe im Himmel zu erringen, die oben schon erwähnte Kapelle unterhalb des Schlosses. Nach damaliger Art war sie köstlich ausgeschmückt, und als sie im Jahr 1433 fertig, und nebst dem dabei befindlichen Kirchhofe mit einer Mauer umgeben war, ersuchte er den Erzbischof von Mainz, sie einzuweihen. Dieser beauftragte seinen Vikar, den Bischof Niklas von Wilsberg in Erfurt, mit diesem Geschäfte, und erhob den Einweihungstag zu einem allgemeinen Festtage für ganz Thüringen. Die Einweihung geschah in Gegenwart einer Menge Volks. Die Kirche wurde zum heiligen Kreuze getauft, und die zwei darin befindlichen Altäre der Mutter Maria und den Aposteln Peter und Paul gewidmet. Zugleich ertheilte der Erzbi-

schof allen denen, welche diese Kapelle besuchen, dahin wallfahrten, und dabei die geistlichen Herren nicht vergessen würden, einen vierzigtagigen Ablass. Diese geistliche Spende lockte eine Menge Menschen hinauf in das Gotteshaus, und bald blühte hier der lebhafteste Ablasshandel auf. Die Begüterten kauften sich für schweres Geld eine Grabstätte bei der Kirche; denn wer hier ruhte, erhielt auch besondern Ablass: und so konnte es nicht fehlen, daß sich die geistlichen Herren dabei vortrefflich standen.

Aber auch dieser einst so fruchtbare Zweig eines blinden Glaubens, verdorrte schon in den Morgenstunden des sechzehnten Jahrhunderts, als die wohlthätige Sonne der Aufklärung sich in Wittenberg erhob. Von da an wallfahrtete man nicht mehr nach der Kapelle auf Kyffhausen, und so verödete nach und nach auch sie.

Still und schauerlich einsam ist es nun auf dieser Höhe, wo einst die Oberhäupter unsers Vaterlandes kaiserlich prunkten. Schatzgräber durchwühlen beim Scheine der Abenddämmerung nun die Reste ihrer Burg, die Gräber frommer Pilger, und in der Einbildung der Bewohner umliegender Dörfer wanken und wirken hier oben noch Gestalten und Geister aus entflohenen Jahrhunderten.

Nicht leicht möchte es wohl eine zweite verwüstete Burg geben, von der so mancherlei gefabelt worden ist, als von Kyffhausen. Tief im Hintergrunde der Vorzeit liegt die Entstehung dieser Sagen, aber fortgepflanzt haben sie sich bis auf unsere Tage. Mit heimlichem

Grauen und mit Ernste erzählt noch jetzt sie das alte Mütterchen dem aufmerkenden Kinde, und läßt es sich nicht nehmen, daß Schätze ohne Zahl auf dem Kyffhäuser verborgen liegen, daß verzauberte Kaiser und Prinzessinnen hier spuken, daß diese reichlich beschenken, wer sich ihnen freundlich naht, und züchtigen, wer ihrer spottet.

Die Hauptrolle bei diesen Zauberspielen hat Kaiser Friedrich der Rothbart übernehmen müssen. Ihm hat man seine Residenz im Innern des Berges angewiesen. Dahin ist er verflucht und verbannt mit seinem ganzen verwünschten Hofstaate. Da sitzt er an einem goldenen Tische, umgeben von unsäglichem Schätzen; der Bart ist ihm durch den Tisch hindurch bis auf die Füße gewachsen; er schläft etwas, aber nicht ganz; nickt zuweilen mit dem Kopf und blinzelt mit den Augen, wie einer, der eben erwachen will. Vor Eintritt des jüngsten Tages, wird er aber erlöst werden und hervorkommen, um sein voriges Kaiserthum wieder zu regieren.

Wie der gute Friedrich dazu gekommen ist, hier noch spuken zu müssen, vermag ich nicht ganz zu enträthseln. Möglich ist es aber, daß sein in Italien erfolgter Tod, den man damals in Deutschland nicht sogleich und nicht genau erfuhr, Veranlassung zu der Sage gab, er sey nicht eigentlich todt, und wandele unsichtbar noch umher. Es fanden sich auch nach seinem Tode wirklich mehrere Gauner ein, welche sich für ihn ausgaben, aber wenig Glück machten. Der letzte von ihnen trat im Jahre 1546 auf. Er war seines Standes ein Schneider aus Langen-

salza. Dieser gerieth auf den Kyffhäuser, und da er überall zu Hause war, so schlug er seine Wohnung in der Kapelle auf, machte sich ein Feuer an, und lebte hier drei Tage. Durch den aufsteigenden Rauch wurde sein Aufenthalt kund, denn man stieg hinauf, zu sehen, woher er entstehe. Da saß der Schneider am Feuer und schwatzte dem erstaunten Volke von seinen Königreichen und Kaiserthümern vor. Das Volk glaubte die Wahr, und schrien: „Kaiser Friedrich ist wieder da!“ Ein Graf Günther von Schwarzburg ließ aber den kaiserlichen Schneider beim Kopf nehmen, ins Gefängniß setzen und bedeuten, daß es zwar jedermann, selbst einem Schneider, frei stehe, sich bis zum Kaiser aufzuschwingen, daß aber auch der gehörige Nachdruck mit Armeen und Kanonen, nicht fehlen dürfe, um sich auf diesem Posten erhalten zu können. Ob nun seitdem, oder schon früher, die, mitunter höchst romantischen, Volksagen von dieser Burg da sind, wollen wir ununtersucht lassen: kurz, Kaiser Friedrich sammt seiner Prinzessin Tochter spuken hier, und einige ihrer Spukereien will ich jetzt erzählen.

Ein Bergmann, der still und fromm für sich lebte, ging einst am dritten Ostertag auf den Kyffhäuser. Da fand er an der hohen Barte einen Mönch sitzen, mit einem langen weißen Bart, der ihm bis auf die Kniee reichte. Als dieser den Bergmann sahe, machte er ein großes Buch zu, worin er las, und sagte freundlich zu ihm: Komm mit mir zum Kaiser Friedrich, der wartet

schon seit einer Stunde auf uns. Der Zwerg hat mir schon die Springwurzel gebracht.

Dem Bergmann eiste es über den ganzen Körper; doch der Mönch sprach ihm tröstlich zu, daß er ganz freudig mitging, und ihm versprach, keinen Laut hören zu lassen, es möchte auch kommen, was käme. Sie gingen nun auf einen freien Platz, der ringsum von einer Mauer umschlossen war. Da machte der Mönch einen großen Kreis mit seinem Krummstabe, und schrieb wunderbare Zeichen in den Sand. Dann las er lange und laut Gebete aus dem großen Buche, die der Bergmann aber nicht verstand. Endlich schlug er mit seinem Stabe dreimal auf die Erde, und rief: Thue dich auf!

Da entsteht unter ihren Füßen ein dumpfes Getöse, wie bei einem fernen Gewitter; es zittert unter ihnen die Erde. Und nun sinkt der Bergmann mit dem Mönch, der seine Hand gefaßt hat, mit dem Boden, so weit der Kreis umzeichnet war, ganz sanft in die Tiefe hinab. Sie treten hinunter, und der Boden steigt wieder langsam hinauf. Nun waren sie in einem großen Gewölbe.

Der Mönch geht mit festem Schritt voran, der Bergmann mit zitternden Knien hinterher. So gehen sie einige Gänge hindurch, bis es anfängt ganz dunkel zu werden. Bald aber finden sie eine ewige Lampe, und sehen, daß sie sich in einem geräumigen Kreuzgange befinden. Der Mönch steckt hier zwei Fackeln an, für sich und seinen Begleiter. Sie gehen fort, und mit Einemmale stehen sie vor einem großen eisernen Kirchenthor.

Der Mönch betet, hält die Springwurzel, vor der alle bezauberte Niegel auffspringen, an das Schloß, und ruft: Deffne dich Thür! und mit Donnerkrachen springen alle die eisernen Niegel und Schloßer von selbst auf, und sie sehen vor sich eine runde Kapelle. Der Boden war spiegelglatt wie Eis, und wer nicht keusch und züchtig gelebt hatte (so sagte nachmals der Mönch zum Bergmann), brach hier beide Beine, und kam nie zurück. Die Decke und die Seitenwände des runden Gewölbes flimmerten und flammten beim Schein der Fackeln. Große Zacken von Krystall und von Diamanten hingen da herab, und zwischen ihnen noch größere Zacken von gediegenem Golde. In der einen Ecke stand ein goldener Altar, in der andern ein goldenes Taufbecken auf silbernem Fuße.

Der Mönch winkte nun seinem Begleiter, gerade in der Mitte stehen zu bleiben, und gab ihm in jede Hand eine Fackel. Er selbst ging zu einer ganz silbernen Thür, klopfte dreimal mit dem Krummstabe an, und die Thür sprang auf. Der Thür gerade gegenüber saß auf einem goldenen Throne der Kaiser Friedrich, nicht etwa aus Stein gehauen, nein! wie er lebte und lebte, mit einer goldenen Krone auf dem Kopfe, mit dem er beständig nickte, indem er die großen Augenbraunen zusammenzog. Sein langer, rother Bart war durch den steinernen Tisch, der vor ihm stand, durchgewachsen, und reichte ihm bis auf die Füße herab. Dem Bergmann verging Hören und Sehen über den Anblick.

Ende

Endlich kam der Mönch zurück und zog seinen Begleiter schweigend fort. Die silberne Pforte schloß sich selbst wieder zu, das eiserne Thor schlug mit schrecklichem Geprassel hinter ihnen zusammen. Als sie den Kreuzgang hindurch wieder in die vordere Höhle kamen, senkte sich langsam der kreisrunde Boden herab. Beide traten darauf, und wurden sanft in die Höhe gehoben.

Oben gab der Mönch dem Bergmann zwei kleine Stangen von einem unbekanntem Erz, die er aus der Kapelle mitgebracht hatte, welche seine Urenkel noch jetzt zum Andenken aufbewahren.

Einst stieg auch einmal ein großer Schwarm Knaben aus Kelbra auf den Kyffhäuser, um Nüsse zu pflücken. Sie gingen in die alte Burg, kamen an eine Wendeltreppe, stiegen hinauf, und fanden ein kleines Gemach mit schönen achteckigen rothen und blauen Fenstern. In der einen Ecke lag eine Spindel mit Flachs, in der andern ein Haufen Flachsknoten. Von den letztern nahm jeder der Knaben aus Schäkerei einen Hutkopf voll, sich damit zu werfen, und so liefen sie lustig hinunter, warfen sich, und streueten dabei die Flachsknoten auf dem Wege aus. Als die Knaben nach Kelbra zurückkamen, war es schon Abendbrodszeit. Der ärmste unter ihnen fand gerade seine Eltern beim Tischgebet. Er nahm seinen Hut ab und da fiel klingend etwas Glänzendes auf die Erde, und bald noch ein Stück und noch sieben andere. Die Mutter lief hinzu, und — siehe! es waren goldene Flachsknoten womit die Prinzessin Tochter dem armen Manne ein Ge-

schenk machte, der seinem Sohne nun dafür ein Handwerk lernen ließ. Das wunderbare Ereigniß wurde noch selbigen Abend in ganz Kelbra kund. Die Nachbarinnen liefen herzu, die seltsamen Flachsknoten zu sehen, und den folgenden Tag zog Jung und Alt auf den Kyffhäuser. Alle suchten, aber keiner fand die rothen und blauen Fensterscheiben, keiner die Spinnstube der Prinzessin, noch die angehäuften Flachsknoten, und alle schlichen verdrießlich wieder heim.

Nur arme und zwar gute Menschen bescheuten die kaiserlichen Herrschaften in dem Kyffhäuserberge. Wer schon reich war, hat nie was gesehen noch erhalten.

So weidete auch einmal ein Schäfer aus dem nahen Dörfchen Sittendorf seine Heerde am Fuße des Berges. Er war ein hübscher Mensch, und mit einem guten aber armen Mädchen verlobt. Doch weder er noch sie hatten ein Hüttchen oder Geld, ihre Wirthschaft einzurichten. So nachdenkend über seine Lage, stieg er den Berg hinan, aber je höher er kam, desto mehr verlor sich seine Traurigkeit. Als er die Höhe des Berges erreicht hatte, fand er eine wunderschöne Blume, dergleichen er noch nie gesehen hatte. Die pflückte er und steckte sie an seinen Hut, um sie seiner Braut zu geben. Oben auf der Burg fand er ein Gewölbe, dessen Eingang nur wenig verschüttet und offen war. Er ging hinein, und fand hier viele kleine glänzende Steine auf der Erde liegen, wovon er so viele beisteckte, als seine Taschen fassen konnten. Nun wollte er wieder ins Freie; da rief ihm eine dumpfe

Stimme zu: „Vergiß das Beste nicht!“ Er wußte nicht, wie ihm geschah, und wie er herauskam aus dem Gewölbe. Kaum sah er wieder die Sonne und seine Heerde, so schlug eine Thür, die er zuvor nicht gesehen hatte, hinter ihm zu. Er faßte nach seinem Hute — und die wunderschöne Blume war fort; sie war ihm beim Stolpern herabgefallen. Unerwartlich stand vor ihm ein Zwerg.

„Wo hast du die Wunderblume, die du fandest?“

„Verloren!“ sagte traurig der Schäfer.

„Dir war sie bestimmt, und sie ist mehr werth als die ganze Notenburg!“ sprach und verschwand.

Traurig ging der Schäfer am Abend zu seiner Braut, und erzählte ihr die Geschichte von der verlorenen Wunderblume. Beide weinten, denn Hüttchen und Hochzeit waren wieder verschwunden. Endlich dachte der Schäfer wieder an seine Steine, und warf sie scherzend seiner Braut auf den Schooß. Und — siehe, es waren lauter Goldstücke. Nun kauften sie sich ein Hüttchen und ein Stück Acker dazu, und in einem Monate waren sie Mann und Frau.

„Und die Wunderblume?“ — die ist verschwunden. Vergleute suchen sie noch bis auf den heutigen Tag überall. Bis jetzt soll aber der Glückliche, dem sie bestimmt ist, noch kommen.

Die Schäfer und Hirten der Gegend sind besonders oft die Beglückten gewesen, und die Pagen des Kaisers, die Zwerge, gaben sich immer gern mit ihnen ab. Einem solchen, der, an altes Gemäuer gelehnt, ein lustiges Lied

chen sich pfiff, erschien auf einmal ein Zwerg. Er fragte ihn:

„Willst du Kaiser Friedrichen sehen?“

„O ja!“ erwiderte der dreiste Hirt.

Der Zwerg führte ihn nun in den Berg, der sich immer vor ihnen her öffnete, bis sie endlich an eine große weite Grotte kamen. Hier saß die Majestät leibhaftig, angethan in glänzendem, hell funkelndem Schmuck. Die Wände der Grotte waren mit flimmernden Sternchen übersät, und vor dem Kaiser auf einem steinernen Tische brannte ein großes dickes Licht. Der Schäfer machte eine Verbeugung so gut er konnte, war aber gar nicht furchtsam; schaute vielmehr umher, und besah alle die Kostbarkeiten, die hier standen.

Nach einer Weile fragte ihn der Kaiser, ob die Raben noch um den Berg herumflögen?

„O ja!“ erwiderte der Hirt.

Da blickte der Kaiser gen Himmel, hob langsam seine dünnen braunen Mumienhände auf, und sprach mit weinerlicher Stimme:

„Ach! so muß ich noch hundert Jahre an diesem Orte schlafen!“

Der Zwerg winkte hierauf dem Schäfer. Sie gingen zurück, er erhielt aber nichts. Unwillig wollte er eben den Zwerg darüber zur Rede setzen, aber fort war er.

In seinem verzauberten Zustande liebt die Kyffhäuser Majestät Musik sehr. Mancher Hirt, der hier auf seiner Schalmei blies, wurde schon zu ihm eingeladen, um ihm

etwas vorzublasen, und dann beschenkt. Das war bekannt in der Gegend. Eine Gesellschaft Musikanten beschloß daher, ihm eine vollständige Nachtmusik zu bringen. In einer finstern Mitternachtsstunde machen sie sich auf, und als unten in Tilleda die Glocke zwölf schlug, blasen sie los.

Beim zweiten Murki kommt die Prinzessin mit Lichtern in der Hand auf sie zu getanzt, und ladet mit Wienen sie ein, ihr zu folgen. Der Berg öffnet sich, die ganze Gesellschaft zieht spielend ein. Essen und Trinken wird reichlich aufgetischt, und die Kapellisten lassen sich's gut schmecken. Das war nun zwar recht gut, aber sie wollen gern auch etwas von den Brillanten haben, die nur so herumlagen. Allein niemand bietet ihnen etwas an. Nicht ganz zufrieden, brechen sie endlich auf, als schon der Morgen graut, meynend, beim Abschiede werde es doch ein Trinkgeld geben. Allein, der Kaiser nickt ihnen, ganz nach großer Herren Art, freundlich zu, und seine erlauchte Tochter giebt jedem Musikanten einen grünen Busch.

Ehren halber nimmt ihn ein jeder an, als sie aber wieder im Freien sind, werfen sie die Büsche weg, und räsonniren und lachen über ein solch kaiserliches Geschenk. Nur Einer behält den Busch, um ihn zum Andenken aufzuheben. Als er nach Hause kommt, und seinem Weibe den Busch aus Scherz überreicht, siehe! da hatten sich alle Blätter in goldene Zehnthalerstücke verwandelt. Flugs liefen die andern alle auf den Berg zurück, wollten ihre Büsche wiederholen, aber — fort waren sie.

Mißtrauen oder Unzufriedenheit bestrafte die hohen Herrschaften immer so, Zutrauen und Genügsamkeit aber lohten sie reichlich. Dies beweiset noch folgendes Geschichtchen.

In Tilleda wohnte ein armer, aber frommer Tageslöhner. Seine Tochter war Braut von einem eben so dürftigen und redlichen Handwerker. Morgen sollte die Hochzeit seyn. Die Gäste waren eingeladen, aber kein Mensch hatte daran gedacht, daß im ganzen Hause nur ein Topf, eine Schüssel und zwei Teller waren. „Was machen wir?“ sprachen alle, und keiner wußte Rath. Endlich sagte der Vater, halb im Scherz, halb im Ernst:

„Ei, geht auf den Kyffhäuser, vielleicht leihet euch die Prinzessin alles.“

Das Brautpaar geht wirklich hin. Vor der Oeffnung des Berges steht die Prinzessin. Sie nahen sich ihr mit Knicksen und Bücklingen, und bringen ihr Anliegen schüchtern vor. Die kaiserliche Hoheit lächelt, und befiehlt zu folgen, worüber Hans und Grete außer sich vor Freude sind. Die Prinzessin giebt ihnen nun erst zu essen, und dann packt sie ihnen mit ihren höchsteigenen unverwelklichen Händen einen großen Tischkorb voll Teller, Schüsseln, Löffel u. s. w. auf. Hans und Grete bedanken sich schönstens, versprechen, morgen alles unverfehrt zurückzuliefern, und auch etwas Reisbrot und Hochzeitkuchen mitzubringen.

Wie eilten sie, nach Tilleda zu kommen, so schwer auch der zugedeckte Tischkorb war. Aber wie wurde ihnen

als sie ein ganz neues Tiffeda vor sich sahen. An der Stelle, wo ihres Vaters Hütte stehen mußte, fanden sie einen großen Ackerhof. Kein Nachbarshaus war ihnen mehr kenntlich; kein Baum, kein Garten war mehr da, wo sie sonst dergleichen gesehen hatten. Lauter fremde Menschen, die sich um das Brautpaar versammelten, und es mit eben der Verwunderung und Neugierde ansahen, als dieses die Gaffenden betrachtete.

Sie setzten ihren Korb an die Erde, und überlegten ihr Schicksal. Da kam der Prediger. Grete ging auf ihn zu, klagte, daß sie beide wie verrathen und verkauft unter den Leuten wären, erzählt ihm, daß sie gestern auf den Kyffhäuser gegangen sey, und macht ihm mit dem ganzen Abenteuer bekannt. Der Herr Pastor nahm darauf das Brautpaar mit in sein Haus, schlug das Kirchenbuch nach, und fand, daß Hans und Grete nicht länger als zweihundert Jahre in dem Kyffhäuserberge gewesen waren.

Doch genug des Spuks und der Zauberei. Wollte ich alle Märchen des Kyffhäusers hier noch mittheilen, die man in jedem Dorfe um ihn her erzählen hört, so müßte ich endlich zu ermüden fürchten. Wem ich schon mit diesem zu viel gab, der betrachte sie von der ernsthaften Seite. Sie werden ihm dann Bruchstücke aus der Sittengeschichte des Mittelalters seyn, und er wird aus ihnen die dunkle Zeitgeschichte und die frühern Kulturperioden des Volks, in einzelnen Charakterzügen, so wie die herrschenden Zeitideen, kennen lernen.

* * *

In den malerischen Skizzen von Deutschland, von Günther und Schlenkert, 1r Hest, 1794, Fol., ist eine Ansicht von den Ruinen von Kyffhausen, von Günther gestochen. Zwei kleinere von Darnstedt sind in den Herzstigschen Tageblättern unserer Reise in und um den Harz, Dresden, 1803, 8.; und im Thüringischen Magazin zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, Frankenhausen, 4., befinden sich auch zwei, jedoch sehr mittelmäßige Ansichten. Alle stellen sie aber nur einzelne Theile der Ruinen dar, und geben vom Ganzen kein deutliches Bild. Freilich möchte es auch eine schwer zu lösende Aufgabe seyn, auf einem Blatte dies leisten zu können, da der Umfang der Ruinen zu groß ist.

Bei der Bearbeitung habe ich genutzt: Schlenkert's vorhin genannte Skizzen, Müldener's Nachrichten von zerstörten Bergschlössern in Thüringen, 1752, 4.; von Kohn's Merkwürdigkeiten des Vor- oder Unterharzes, 1748, 8.; Melissantes erneuertes Alterthum, 1721, 8.; Volksfagen von Ottmar, Bremen, 1800, 8.; und die Winterabende, Halberstadt, 12.
